

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 23 (1933)
Heft: 8

Artikel: Annas Irrwege [Fortsetzung]
Autor: Jacot Des Combes, Sophie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

beliebiger Weise zu verschiedenen Zweckbestimmungen zusammengestellt werden können.

Diese neuzeitlichen, rationellen Möbel sind nicht für denjenigen geschaffen, der sich Raumverschwendung, teure Schnitzereien, Einlegearbeiten und abstaubende, dienstbare Geister leisten will und kann, sondern für den Mann, der rechnen muß.

Zusammengefaßt: Ein neuzeitliches Möbel ist nicht allein deshalb neuzeitlich, weil es auf Verzierung verzichtet, sondern weil es ein vollwertiges Werkzeug ist und seiner Bestimmung, dem Wohnzweck, richtig dient.

Die „Wohnbedarf“-A.G. in Zürich, eine Arbeitsgemeinschaft von Architekten, Möbelfabrikanten und Möbelhändlern, hat sich zur Aufgabe gestellt, serienmäßig neuzeitliche Möbel nach den dargelegten Grundsätzen herzustellen. Die Architekten liefern die Entwürfe zu Modellen, die ausprobiert und verbessert werden, bis sie ihre vollkommene Zweckverfüllung erreicht und in großen Serien hergestellt werden können. Der Erfolg des Unternehmens zeigt (die „Wohnbedarf“-A.G., die im Juli 1931 gegründet wurde, hat heute Niederlagen auch in Basel und Genf), daß nicht nur die theoretischen Überlegungen, die ihrer Arbeitsweise zugrunde liegen, richtig sind, sondern daß ihre Bestrebungen einem praktischen Bedürfnis unserer Zeit entsprechen.

H. Bracher, Architekt.

Anmerkung der Redaktion: Wir machen unsere Leser im Zusammenhang mit diesem Artikel auf die gegenwärtig stattfindende Wohnausstellung in den Neubauten Bierhübeli (ehemalige deutsche Gesandtschaft) aufmerksam.

Annas Irrwege.

Roman von Sophie Jacot Des Combes.

8

Da durchfährt es mich — ich höre die Tür von Frau Hüppi's Schlafzimmer, schnell nahen sich mir Schritte — ich werfe die Bluse auf den Stuhl und will fliehen — schon habe ich die Klinke der anderen Tür in meiner Hand, als ich mich mit einem starken Griff am Gelenk gepackt fühle und zwei Augen in die meinen hineinleuchten.

„Halt, halt, Fräulein Anna“, ruft Hüppi „wohin wollen Sie denn vor mir ausreißen? Ich muß notwendig mit Ihnen reden.“

„Bitte, bitte, lassen Sie mich!“ flehe ich voll Todesangst.

„Aber, Fräulein Anna“, sagt er lachend, „bin ich denn der schwarze Mann, vor dem man sich fürchten muß?“ Er fuhr sich mit dem Handrücken über die Stirn: „ein armer geplagter Künstler, dem's Tag und Nacht keine Ruhe läßt — wollen Sie mir denn nicht ein bißchen helfen? — Mir ist bei Ihrem Anblick etwas aufgegangen — wenn ich Sie jetzt nur mal eine Stunde drüben haben dürfte, im Atelier — ich wollte Ihnen alles erklären.“

„Nein, nein, das darf nicht sein!“ stieß ich ganz verängstigt hervor. „Niemals, Herr Hüppi.“

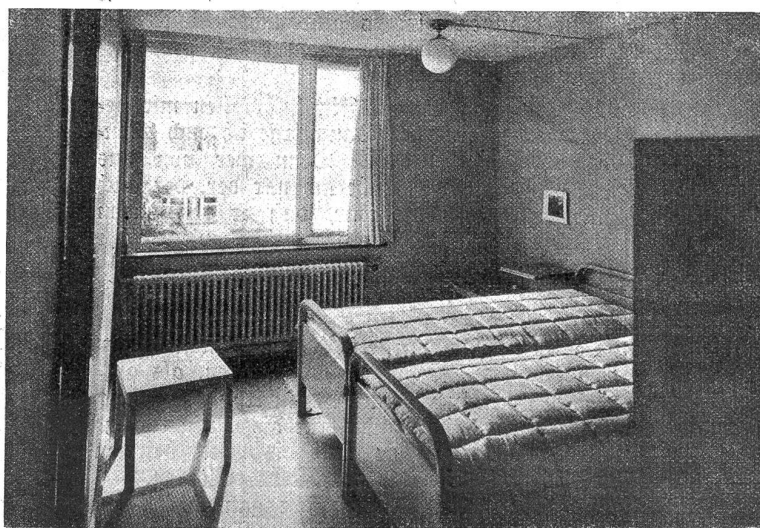
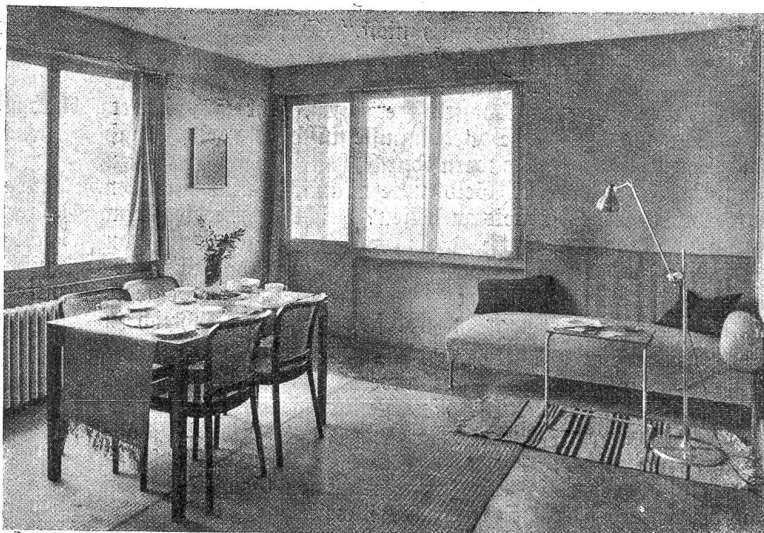
„Aber wenigstens mal meine Sachen ansehen?“

„Nein, danke vielmals, wirklich lieber nicht!“

„Kreuzkrament“, fluchte er, „was ist denn los? Da steht mir doch nicht etwa die Marga dahinter? Fräulein Anna, hat Ihnen meine Frau gesagt, Sie dürfen nicht hinüber?“

Ich sah ihn verzweifelt an, ohne eine Silbe zu antworten.

„Es ist doch zum närrisch werden, so eine gute liebe Frau, aber das begreift sie nicht, begreift sie einfach nicht!“



Ess- und Schlafzimmer mit einfachen, zweckentsprechenden Möbeln in hellen Wohnräumen.

Er fuhr sich durch die Haare und ging, die Tür nicht gerade sanft hinter sich schließend.

Und ich blieb mit einem jämmerlichen Gefühl zurück. Ich glaubte Hüppi unbedingt, daß er etwas wußte, was Frau Marga nicht verstand; ich spürte es, und ich sollte mir nun so einfach verbieten lassen, es zu erfahren? In mir brannten und loderten zwei Feuer, und mir ward unerträglich in mir selber. Der liebe Gott fiel mir ein in meiner großen Not. „Lieber Gott, hilf mir doch, daß ich etwas weiß!“ betete ich. Aber der liebe Gott blieb stumm.

Oder wollte er mir Antwort geben am gleichen Abend, durch ein Gespräch, dem ich beiwohnte, und dessen Sinn ich nur noch nicht recht erfassen konnte?

Frau Hüppi trug mir auf, eine Salmapartie mit dem jungen Genfer Filibin im Salon zu spielen, die sie ihm eigentlich versprochen hatte. Es war schon dämmerig und kurz vor dem Nachteffen; der Jüngling und ich saßen über dem Brettspiel gebückt, als Hüppi eintrat und dem Genfer ein Buch übergab.

„Nun, haben Sie gelesen?“ frag der junge Mann erwartungsvoll und sprang auf.

„Gewiß!“ sagte Hüppi, jedes Wort wohl überlegend, „aber viel Erstaunliches habe ich im Lehrbuch Ihrer Sekte nicht gefunden. Sie möchte uns die Last unserer Verantwortung wieder abnehmen, uns wieder zu dem verlodnen, wovon uns die Reformation befreit zu haben wähnte.“

„Wieso? Das verstehe ich nicht.“ Der nicht allzu begabte Jüngling blinzte mit den Augen, zum Zeichen gespanntester Aufmerksamkeit.

„Haben Sie mir nicht selbst erzählt“, fuhr Hüppi fort, „und sagen es nicht die Bekenntnisse in diesem Buch, daß bei Ihnen einer den andern durch Beten gesund machen kann, ja, es sogar für Geld unternimmt, seinem Nächsten auf dem Wege des Gebets zu helfen? Nicht mehr weit scheint es mir von da zur Kerze, die man der heiligen Jungfrau spendet. Abladen, die Verantwortung los sein, das ist's, wonach sich die Menschheit immer wieder sehnt. Ich verdanke es ihr gewiß nicht, aber warum gibt sie's dann nicht ehrlich zu wie der Katholik?“

„Unser Gott ist ein ganz anderer als der katholische“, entgegnete Filibin, „meine Familie ist katholisch, und gerade weil solch ein großer bedeutender Unterschied ist, habe ich mich losgesagt; wir von der christlichen Wissenschaft kennen nicht mehr den kindlichen persönlichen Gott, der lohnt und straft, sondern wir haben eine weite allgemeine Vorstellung Gottes: das vollkommene Gute, das vollkommene Geseß! Und dann glauben wir: es gibt nichts Böses auf der Welt, denn wir stehen alle unter dem Geseß des vollkommenen Guten.“

„Diese Bücher und Sie, lieber Filibin, wollen mir beweisen, daß Beelzebub nicht lebt? Dann sage ich euch Menschen, ihr habt Gott nie gefühlt! Denn wer von uns kommt denn ihm am nächsten? Sicherlich nur der, der auch dem lebendigen Teufel so nahe war, daß er ihn packen konnte und überwand, wie Jesus in der Wüste, wie Luther auf der Wartburg!“

„Sie sind nicht gerecht, Herr Hüppi, Sie haben nicht verstanden.“

„Ich denke es doch! Ich zweifle ja durchaus nicht daran, daß die Dogmen Ihrer Sekte soviel Gutes stiften, als aufrichtig Glaubende in ihnen suchen und finden; trotzdem müssen Sie mir erlauben, Ihre Religion nicht für die einzig richtige zu halten, nicht für diejenige, die einst die Welt befreien und beherrschen wird, wie Sie mir vorgestern erklärten.“

„Ich glaube, Sie verstehen doch nicht ganz ...“ Der kleine Genfer trat ungeduldig von einem Fuß auf den anderen, er suchte nach einer stichhaltigen Widerlegung.

„Mag sein, mag sein“, nickte Hüppi, „wer auf der Welt versteht sich denn? — Ich sehe, was ich muß, ihr, was ihr könnt! Wer von Euch sehnt sich denn wirklich danach, in Gott das ewig vollkommene Geseß anzubeten? Ihr redet mit Worten, die Ihr nicht versteht. Für uns alle ist das Gebet ein Schild, mit dem wir uns vor der Unerbittlichkeit des Geseßes schützen möchten. Und was wäre menschlicher? Fiel doch selbst Christus, dieses Gotteskind, Schwäche an, so daß ihm blutiger Schweiß auf seine bittenden Hände tropfte, als er sprach: Abba, mein Vater, es ist dir alles möglich, überhebe mich dieses Kelchs.“

Er weiß, er bittet um etwas, das der Vollendung des Geseßes zuwiderläuft und kann es doch nicht lassen, zu bitten. Dann aber wird er Herr seiner Schwäche — welch ein Augenblick in der Passion! und spricht: Doch nicht was ich will, sondern was du willst!“

Der Genfer blieb stumm. Hüppi sah zum Fenster hinaus auf das Stüdchen Garten, das schneehell vor der dunklen Wand des Nebenhauses lag.

„Nein, nein, ich passe nicht in solche Gemeinden“, sagte er vor sich hin, „hab auch bitten wollen, als ich verzweifelt war, abwälzen mögen, als ich fast nicht mehr tragen konnte, aber genügt hat es mir nichts. Solange ich nicht selbst hineingriff in das Ganze und es zusammenballte, Böses und Gutes in schlimmster Not, solange gab und gibt es kein Erbarmen.“ — Plötzlich kehrte er sich laut und heftig zu Filibin: „Bittet Ihr, soviel Ihr wollt, nur behauptet nicht, daß es für einen jeden mit Bitten getan sei. Guten Abend!“

Und ohne auch nur einen Blick auf mich war er zur Tür hinaus.

„Was für ein Mensch ist das? Was für ein Mensch hat hinter mir die Tür zugeschlagen?“ quälte mich die Frage in meinem Herzen.

„Hüppi ist abgereist“, klagte Frau Marga am nächsten Morgen, „er war in schrecklicher Stimmung, ich habe ihn ungern gehen lassen; — Anna, ich habe mir überlegt, vielleicht tue ich doch Unrecht, dich von ihm fernzuhalten, aber weißt du, es ist so schwer für eine Frau, ihren Platz abzutreten — wahnsinnig schwer! — Er ist sehr böse mit mir geworden und hat gesagt, ich habe dich ganz verdorben, nicht einmal in sein Atelier wärest du mit ihm vergangen, so sehr knechte ich dich — es sei eine Schande, einem Menschen so allen Willen zu rauben — Anna, Liebste, hast du es etwa nicht gern getan für mich?“ Sie sah mich an mit Augen, denen ich nicht widerstehen konnte, — ich ließ mich von ihr lieblosen und sagte: „ja, freilich!“ dachte aber heimlich: er hat recht. Zu jener Stunde kam der Lügen-satan Zwiespalt zum erstenmal mit Bewußtsein in meine Seele; ich wurde rot, ich schämte mich und fand doch nicht den Mut zu sagen was ich dachte.

Stumm litt ich mich durch die folgenden Tage, zwischen niederschlagender Selbstverachtung und dem vergeblichen Versuch, den bedrückenden Zustand zu ändern.

Da geschah in einer Nacht etwas sehr Sonderbares. Hüppi mochte etwa seit einer Woche abwesend sein, als ich gegen drei Uhr morgens aus einem unruhigen Traum durch Klopfen geweckt wurde. Erschrocken horchte ich und machte mir klar, daß es Frau Hüppi sein müsse, die an ihre Schlafzimmerdecke pochte. Im Nu war ich drunter, noch auf der Treppe das Morgenkleid flüchtig zuknöpfend. Wie beschreiben, was ich finde? — Frau Marga mit aufgelöstem Haar, bei einer Ampel rotem Schein, im eleganten Negligégewand ein blickendes Dolchmesser vorsichtig von sich weghaltend — auf dem Bett ihres Mannes, auf Hüppis blauseidener Steppdecke, sein Schüler Antonio Bardelli, der reiche Erbe aus Florenz, in einem, seinem heimatlichen Himmelsstrich entsprechenden, leichten Gewande. Er schnarchte laut und fauchend durch Frau Hüppis heiliges Ehegemach wie meines Vaters Säge durch das Küchenholz.

„Denke dir“, flüstert die Hüppi, „der unglückselige Mensch kommt in ganz betrunkenem Zustand bis zu mir herein, bedroht mich mit dieser Waffe, und nur meine große Geistesgegenwart hat ein entsetzliches Unglück verhütet. Ich schlug ihn so fest mit der Wederuhr auf den Kopf, daß er aufs Bett taumelte und in seiner Trunkenheit einschlief. Hilf mir um Gotteswillen, den Menschen in sein Zimmer tragen, ehe die Mädchen herunterkommen! —“

Das gab eine Fahrt, Andreas; gut, daß ich starke Arme hatte. Bis vor sein Bett brachten wir ihn glücklich, aber hinaufheben konnten wir ihn nicht — wir ließen ihn auf den Bettvorleger gleiten, wo er sich auf die Seite drehte und weiterschnarchte.

Schweißtriefend kehrten wir in Frau Hüppis Zimmer zurück, und Frau Marga warf sich in meine Arme. „Anna“, schluchzte sie, „warum muß ich das furchtbare Schicksal haben, daß alle Männer mich verfolgen bis zum Wahnsinn, nur der Eine, den ich liebe — nur er will mich nicht mehr!“

„Frau Hüppi“, wagte ich schüchtern einzuwenden, „mit Bardelli waren Sie, glaube ich, aber doch ein wenig unvorsichtig, ich habe schon lange gemerkt, er ist toll verliebt in Sie!“ —

„Was willst du, Anna, wenn ich nicht Bob bei Eifersucht halte, so geht er mir auf und davon. Ach, das ist ein Leben!“

„Ja, das ist ein Leben!“ stimmte ich aus dem ehrlichsten Grunde meines Herzens in ihren tiefen Seufzer ein.

Das nächste Mittagmahl drohte ein peinliches Verhör für die arme Frau Hüppi zu werden. Der nächtliche Vor-

gang war natürlich nicht geräuschlos an den verschiedenen Zimmertüren vorbeigehuscht. Bardelli erschien nicht beim Essen, und Frau Marga saß im Kreuzfeuer versteckter und offener Anspielungen, bis sie sich kühn dem Feinde stellte und rief: „Meine Herren, Silentium, übertragen Sie mir einmal das Wort!“

„Zugestanden!“ lachte Ehrenstein, „aber Sie müssen uns versprechen, sehr genau zu sein in Ihrer Berichterstattung!“

„Nur Genauigkeit ist Gerechtigkeit!“ kicherte Frau Marga, „und Sie werden sich alle schämen müssen, welchen Elefanten Sie aus einem Mücklein gemacht haben!“

„Na“, rief Wartmann, der das Zimmer neben Bardelli bewohnte, „Ihr Mücklein ist jedenfalls nicht auf leichten Flügeln durch den Korridor geschwebt!“

„Pfui!“ drohte Frau Marga, „Sie Pharisäer! haben Sie in Ihrem Leben noch keinen Rausch gehabt?“

„Frau Hüppi“, geistreiche Ehrenstein, „bringen Sie den Armen nicht in Verlegenheit; wer von uns allen könnte Sie ansehen, ohne berauscht zu sein?“

„Also gut!“ klatschte Frau Hüppi kokett in die Hände, „der Rausch ist entschuldigend zugegeben und damit unser armer kleiner Antonio schon aus dem Fegfeuer — er hat ein bißchen zu tief —“

„in Ihre Augen —“ prustete Ehrenstein.

„Und da sagt man noch, wir Frauen könnten nie still zuhören!“ erbohte sich Frau Hüppi, „Herr, du meine Seele, das Büßchen hat ein Gläschen über den Durst getrunken, dann ist es ein bißchen in die Finsternis geraten beim Heimkommen — ich habe den Blauz am Treppenabsatz gehört und mit Fräulein Anna den verirrtten Gegenstand an seinen Bestimmungsort gebracht. Voilà tout, Ihr Neugierigen! Aber die Welt ist böse — die Fama hat tausend Zungen, und, meine lieben Pensionskinder, ich hätte niemals gedacht, daß Ihr so schlimm sein könntet. Man macht eben immer wieder seine traurigen Erfahrungen —“

Mir blieb der Bissen vor Staunen im Halse stecken, doch ein Blick von Frau Marga — und drunter war er.

Nach Tisch nahm sie mich beiseite. „Also du hast's gehört, Kind, dabei bleibt's nun, wer auch immer dich fragt — wir dürfen Bardelli nicht verlieren, schon wegen Hüppis Schüleratelier, er zählt ausgezeichnet, und Angst mußt du nicht haben, ich will ihn mir schon im Zaume halten, gewarnt bin ich ja. — Vor allem darf Hüppi natürlich kein Wort erfahren, er wäre imstande und jagte ihn davon, und du weißt wie sehr ich die Baken zusammenhalten muß.“

Mit dieser Aufklärung durfte ich mich nun den Nachmittag über allein beschäftigen, denn Frau Marga ging aus und kam erst zum Nachessen zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Kampf den Folgen der Kinderlähmung.

Von Dr. Friedrich Mommsen.

In letzter Zeit hat das vermehrte Auftreten der epidemischen Kinderlähmung wieder Unruhe in die Bevölkerung gebracht, und jeder Vater und jede Mutter sind sich bewußt geworden, daß auch ihren Kindern, ja sogar den Erwachsenen, selbst bei den sorgfältigsten Vorsichtsmaßnahmen die Gefahr dieser Krankheit droht.

Trotz rechtzeitiger Behandlung gelingt es leider nicht in allen Fällen, die für dieses Krankheitsbild besonders charakteristischen Lähmungserscheinungen zu verhüten. Der Arzt muß sich daher die Frage vorlegen, was zu geschehen

hat, wenn die akute Erkrankung vorüber ist und nun deren Folgeerscheinungen uns Sorge machen. Diesen Folgeerscheinungen gegenüber sind wir durchaus nicht machtlos, denn seit Jahrzehnten sind sie das ganz besondere Arbeitsgebiet der orthopädischen Wissenschaft, die sich die Erforschung und Behandlung der krankhaften Zustände des Bewegungsapparates unter sozialbiologischer Berücksichtigung zur Aufgabe gemacht hat.

Durch äußere Einwirkungen, so z. B. den Druck der Bettdecke oder ungewöhnliche Lagerung oder als Auswirkung der neuen Muskelverteilung, drohen dem Patienten die sogenannten Kontrakturen im Gesamtgebiet des Bewegungsapparates. Es sind das die Zwangsbeugestellungen der Gelenke, Fußverunstaltungen und Rückgratsverkrümmungen, die für das ursprüngliche Krankheitsbild der Lähmung eine gefährliche Begleitererscheinung bilden und es in den aller schwersten Fällen rein äußerlich beherrschen.

Zu diesen Begleitererscheinungen braucht und darf es heute nicht mehr kommen, denn durch zweckentsprechende Lagerung der Gliedmassen und der Wirbelsäule können wir diese Kontrakturen vermeiden und dadurch dem Kinde eine oft monatelange Behandlung sowie den Eltern viel Sorgen und Kosten ersparen.

Gerade diese drohende Gefahr der Kontrakturen hat das Oskar-Helene-Heim in Berlin-Dahlem schon heute veranlaßt, mit Unterstützung der Deutschen Vereinigung für Krüppelfürsorge in seinen Museumsräumen eine Sonderausstellung über die Folgezustände der epidemischen Kinderlähmung und ihre Behandlung zu veranstalten. An der Hand dieser Sammlung soll allen Ärzten, Fürsorgerinnen, Schwestern, Berufsberatern und Sacharbeitern und auch Laienbesuchern veranschaulicht werden, wie wir uns nach Ablauf der akuten Erscheinungen der Kinderlähmung zu verhalten haben, um unsere schuldlos betroffenen Pflegebefohlenen wieder soweit herzustellen, daß ihr Bewegungsapparat in allen seinen Teilen wieder seine höchstmögliche Leistungsfähigkeit erreicht. Die Ausstellung beschränkt sich keineswegs allein auf den rein ärztlichen Teil, sondern sie bringt auch Darstellungen über die seelischen Auswirkungen des Leidens und umreißt die Aufgaben des Pädagogen, der besonders in den schweren Fällen für die geistige und seelische Aufrichtung des Betroffenen Sorge zu tragen hat. Von besonderer Bedeutung ist auch der berufsfürsorgerische Teil der Ausstellung, in welchem gezeigt wird, daß selbst aller schwerste Fälle von Kinderlähmung soweit wieder hergestellt werden können, daß das Endziel der Entkrüppelung, nämlich die Erwerbsfähigkeit, erreicht wird.

Rundschau.

Aus der Zeit der „Prosperity“.

Es waren zwei Amerikaner, welche inmitten des glänzenden Geschäftsganges in den Vereinigten Staaten dem Frieden nur schlecht trauten und feststellten, daß auch in den Jahren des Ueberflusses immer noch Scharen von Unbeschäftigten vor den Fabrikturen warteten. Sie suchten nach den Ursachen dieses unausrottbaren Übels, wohl wissend, daß beim kommenden großen Konjunkturschwung die graue notleidende Schar sich ins Riesengroße vermehren werde. Sie machten sich anheißig, ein Rezept zu kennen, das nicht nur die Aufsaugung der allerletzten Unbeschäftigten in den Wirtschaftsprozess bringen müßte, sondern auch die ununterbrochene Konjunktur. Ihr Buch, „Der Weg zum Ueberfluß“ (für Alle), ist deutsch anno 1929 erschienen. Man hat es überall lesen können. Aber es ging unter in der allgemeinen Bücherflut. Wer spricht auch von W.